

# Johann Sebastian Bach hört Schallplatten

Framm trug das Grammophon unterm Arm und Edna hielt Platten. Es war nirgends Platz für den Kasten, da setzte sich Edna auf den Boden in die Mitte des Raumes und drehte das Grammophon auf. Bach, der schon hinter seinem Klavichord saß, hatte sich erhoben und schaute verwundert auf Edna.

„Herr Hofkapellmeister“, sagte Edna, als sie seine Blicke auf sich gerichtet sah, „bevor Sie beginnen, hören Sie hier einmal zu. Ich bringe Ihnen den unsterblichen Johann Sebastian Bach.“

Sie legte die Platte auf und setzte den Stift an. Und durch das Zimmer sang Bachs reinste und edelste Fuge, aus einer Orgel, die einem Walde von Stimmen gleich. Bach lauschte eine kleine Weile, dann runzelte er die Stirne und neigte den Kopf. Er machte einige große Schritte zu Edna hin und legte ihr die Hand leicht auf die Schulter.

„Will Sie die Gnade haben und diese entsetzliche Musikschaudel einhalten lassen“, sagte er ergrimmt, „wer hat denn dieses Verbrechen begangen? Wer wagt es denn, die Musikauf solche Weise zu schandieren?“

Verblüfft und mit hochrottem Kopfe stellte Edna den Apparat ab. Im Hintergrunde lächelte die Distel vor sich hin. Schweigen lag über dem ganzen Zimmer. Aber Edna gab sich nicht geschlagen.

„Herr Hofkapellmeister!“ begann sie und stand mit einem Ruck auf, daß die Röde flogen und die ganze Bachfamilie betroffen auf die schönen, freien Beine des Mädchens schauten, „Herr Bach, es ist Ihre Musik!“

„Nein!“ brüllte Bach wütend, „Sie irrt sich, es ist nicht meine Musik! Es ist eine verbrecherische und tote Musik, davon ich niemals einen Ton komponiert habe!“ Edna und der alte Bach sahen sich feindselig an.

„Ja“, dachte Edna verstimmt, „warum will er es denn nicht begreifen um alles in der Welt, und es ist doch der teuerste Apparat, den man sich denken kann, ohne Nebengeräusche!“

Bach trat plötzlich näher. „Gerechtigkeit“, sagte er ruhiger und lächelte Edna an, „die Orgel scheint exzellente zu sein. Habe niemals solche Stimmen in der Orgel gehört. Will Sie die Güte haben und die Schachtel noch einmal spielen lassen?“

Edna setzte sich gehorsam auf den Boden und streckte ungeniert die Beine ins Zimmer, erhellt sah der Hofkapellmeister herunter.

Und die Fuge begann zu singen. Bach stand mit tiefgefuntem Kopfe eine lange Weile, dann ging er plötzlich in die Knie und beugte die Ohren tief auf die Platte. Mächtig füllte das schöne Instrument den Raum.

Bach hatte begonnen, leise die wohlbekannte Melodie mitzusingen, und als die Fuge zu Ende war und der Stift mitsöhnend ins Leere lief, schrak er zusammen. „Bohi“, flüsterte er zu Edna, „es ist doch meine Musik, wer hat das gemacht und in welchem Lande kennt man den Bach dermaßen?“

Edna antwortete leise: „Auf der ganzen Welt kennt man den Bach!“

Sie sah ihm nahe ins Gesicht, ein weiches, alltägliches, bürgerliches Gesicht, nichts war darin ausgeprägt, was auf einen Genius hingedeutet hätte, nur dann und wann zuckte durch die Augen ein mächtiges Wetterleuchten.

Zimmerbusch hatte sich erhoben und ging hinaus. Als er wieder herein kam, legte er zu Ednas Füßen eine Platte nieder, die sie hastig zur Seite schob. „Was ist das hier?“ fragte Bach neugierig.

„Ach“, antwortete Edna verlegen, „eine amerikanische Jazzplatte.“

Bach hob die Augenbrauen.

„Amerikanisch? Jazz? Was ist das? Kann die Schachtel das spielen?“

Edna sandte einen wütenden Blick zu Zimmerbusch, dann legte sie die Platte resigniert auf. Und sogleich wippte der ganze Raum von Saxophonen und Trommeln auf und nieder, und Edna sah, wie Bach aufsprang. Er fuhr sich durch die Haare. Dann ging er eilends hinter sein Klavichord, als ob er dort Schutz suchen wollte, er beugte sich weit herüber und riß die Augen auf.

„Des Teufels!“ schrie er plötzlich, und seine Augen begannen zu funkeln.

„Des Teufels!“ schrie er noch einmal und starrte auf den Apparat.

Er atmete heftig, und durch den ganzen Raum ging eine Unruhe. Und nun begannen auf der Platte die Musikanten zu singen, einen jener halbblauen, rhythmischen, englischen Jazzgesänge von blauen Nächten und Liebe, von Heimweh und Meeren und Monden und Sonnen. Die Platte segte mit einem hellen Saxophonschrei zu Ende.

In diesem Augenblick schoß im Hintergrunde des Zimmers ein Knabe senkrecht von seinem Stuhle. Es war derselbe, der ihnen die Türe geöffnet hatte. Er hatte die Finger ineinander verkrallt, sein Gesicht war blaß, und in seinen Augen stand ein entzücktes Glimmen.

„O Vater“, sagte er atemlos, „Vater, erlaubt mir, daß ich das noch einmal höre.“ Er zitterte an allen Gliedern. Bach sah, in tiefes Nachdenken versunken, seinen Sohn an.

„Des Teufels“, erklärte er dann, „es ist Musik des Teufels, instrumentaliter, aber virtuos. Das muß man studieren.“

Und schon hatte Edna den Apparat wieder aufgezogen und ließ die Platte laufen. Wieder schmetterten die Rhythmen einher, wieder begannen die Musikanten mit ihren gedämpften Songs. Da kamen vom Klavichord her dünne Klänge. Edna sah erstaunt auf, und auch die anderen sahen aufgeschreckt hinüber.

Bach saß mit geschlossenen Augen vor den Tasten, den Kopf hintenüber gebeugt, und über den Rhythmen der Jazzkapelle schwebten jetzt, dünn und durchdringend, aber ohne klinglich zu stören, Altkorde ohne Zahl. Bach setzte die Altkorde genau dort ein, wo sie den Leichtsinns der Jazzmelodie auffingen und zerstörten, seine Hände griffen in rasender Folge das Klavichord ab, und indessen im Grammophon: die Geigenläufe dahinfegten, die Trommeln wippten und die Bläser überraschend einher taumelten, gab der alte Bach nicht um Haaresbreite nach, segte hinterher, überholte jene, überflügelte sie, ging in Tonarten über, die ergänzten und vervollkommneten, streute neue Melodien dazwischen, wirbelte Arpeggien darüber, geriet wie ein Sturmwind zwischen die Jazzmusikanten.

Und indessen alle im Zimmer fasziniert waren von solcher Virtuosität und solcher Einfühlungskraft, wußte im Hintergrund die Distel allein, was Bach unternahm. Sie wußte, daß er den Zauber dieser Platte durch seine Altkorde vor sich selber brechen und zerstören wollte, daß er vor seinem Jungen dort aus dem Leichtsinnsigen das Ernste und aus dem Frischen das Fromme machte, daß er sich wehrte mit der ganzen Kraft seiner Kunst und mit der ganzen Stärke seiner Seele gegen den Überfall dieser unbekanntenen, dämonischen Musik. Und als die Sänger auf der Platte zu singen begannen, war es nicht mehr wie ein sentimentales Quartett von Riggern, sondern Bach rückte mit seiner Musik auch diesem Chor zu Leibe. Auf einmal schwebten durchs Zimmer die süßen Läufe einer Geige.

Bach hob den Kopf, und sein Gesicht leuchtete.

Sie sahen den Knaben, der seine Geige ans Kinn gehoben hatte, und aus dieser strömten nun die Melodien rein und mächtig einher und fügten sich zu der Musik des Vaters, sie hatten sich gefunden und marschierten nun zusammen mit ihren Instrumenten gegen eine Musik, die nicht von ihrer Welt war, und das Können der beiden umarmte sich in diesem Gang durch die Finsternis. Und als die Platte zu Ende gelaufen war, musizierten sie weiter, als ob sie den letzten Schmutz aus ihren Ohren fegen wollten und aus dem Zimmer treiben und aus der Welt schaffen.

Mit einem strahlenden Altkord brachen beide gleichzeitig ab. Und da geschah es, daß Bach schallend lachte. Er stand auf und schlug sich auf die Schenkel, und die Schnittern des Knaben zuckten vor Vergnügen.

„Geschlagen, geschlagen!“ schrie Bach.

Dann machte er eine Handbewegung.

„Und jetzt wollen wir euch Musik machen.“

Textprobe aus dem neuen Roman:

• Fred Hildenbrandt • Der Sand läuft falsch im Stundenglas •

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart